

sation, daß diese nur eine Lösung für westliche Probleme sein könne. Klautke zitiert eine Stellungnahme des Islamischen Rates in Deutschland zur Bedeutung des säkularen Staates. Danach brauche der Islam in der Diaspora den säkularen Staat, die Demokratie und Menschenrechte wie Luft zum Atmen (Seite 86).

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag, um bei Christen und Muslimen das gegenseitige Verständnis zu fördern durch eine Differenzierung der Ansichten zum Thema Religion, Gesetz und Gesellschaft, insbesondere Sharia.

Stefan Durst

REALENZYKLOPÄDIE/BIOGRAPHIE

Theologische Realenzyklopädie, Bd. 22 (Malaysia – Minne); Bd. 23 (Minucius Felix – Name / Namengebung); Bd. 24 (Napoleonische Epoche – Obrigkeit), Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1992 und 1994. Je DM 220,-.

Die drei Bände markieren etwa den Abschluß des dritten Viertels der entstehenden neuen TRE und verraten inzwischen schon viel Routine der Redaktionsarbeit. Es gehört zum gewählten Strukturraster des „enzyklopädisch“ ausgerichteten Lexikons, daß die historischen Überblicke den meisten materialen Inhalt der Artikel enthalten. Dies wird sich vor allem für diejenigen Benutzerinnen und Benutzer bewähren, die mit bereits detaillierten Wissensfragen an das Thema herankommen. Wer sich jedoch grundsätzlich orientieren will, muß sich bei diesem Schema von vorne bis hinten hindurchlesen – möglicherweise wird er/sie einen einführnden Absatz zu Beginn vermissen, der die großen Züge des Themas aufzeigt, die im folgenden aufgefächert

werden. Ein solcher Abschnitt hätte auch den Vorteil, die disparaten Ansätze der einzelnen Teil-Abschnitte zu verbinden, noch offene Fragen nennen und eventuell von den Autoren vernachlässigte Verbindungslinien ziehen zu können. Nur manchmal allerdings ist dies nicht möglich, weil das Tempo der Forschungsentwicklung die Autoren buchstäblich während des Schreibens überholt und so mehrere verschiedene Definitionen und Feld-Bestimmungen die einzelnen Teil-Abschnitte steuern. Dies ist offensichtlich beim Thema „Mythos“ (Bd. 23, 597ff) der Fall gewesen, wie die Herausgeber zu Beginn in einer Vorbemerkung erklären (597).

In den theologiegeschichtlichen Abschnitten wäre manchmal auch ein stärkerer Einstieg von der Perspektive der Gegenwartssituation her zu erwägen gewesen – etwa in Artikeln über noch heute existierende, in altkirchlicher Zeit entstandene Kirchen wie z.B. der sog. Nestorianischen Kirche (Bd. 24, 264ff; Wolfgang Hage). Auch bezüglich jüngerer Kirchen wie etwa der Neuapostolischen Kirche (ebd., 286ff; Helmut Ost) wäre ein Einstieg bei der Schilderung des gegenwärtigen Bildes einschließlich der ökumenischen Probleme sinnvoll, um die Relevanz des Artikels über das rein „Enzyklopädische“ hinaus zu verdeutlichen.

Als ein großer Gewinn erweist es sich, daß die Konzeptoren des Lexikons auch britische Autoren und Autorinnen, insbesondere aus der Kirchengeschichte und der Patristik, haben beteiligen können – zu erinnern sei nur an die zahlreichen kurzen, aber äußerst gehaltvollen Artikel zu Personen der britischen Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts von Bernard M.G. Reardon, die schon in den älteren Bänden eine Freude zu lesen waren (jetzt wieder in Bd. 22 mit einem brillanten Artikel über Frede-

rick D. Maurice, 278ff, sowie in Bd. 23 zum katholischen und anglikanischen Modernismus, 129ff). Nicht zuletzt darf man hoffen, daß damit auch die britische anglikanische Theologie im deutschsprachigen Raum wieder mehr ins Blickfeld gerät. Wie forschungsgeschichtlich sinnvoll eine solche angelsächsische Brücke ist, zeigt in den hier zu besprechenden Bänden vor allem der Artikel zum Thema „Mystik“ in Bd. 23 (533ff): Das kirchengeschichtliche Material dieses äußerst diffusen und vielschichtigen Feldes wird von Andrew Louth in übersichtlichen, kundigen Abschnitten geboten, in denen sich zahlreiche interessante Interpretationshinweise finden lassen, die es freilich Wert gewesen wären, in einem kurzen systematisierenden Absatz gebündelt zu werden.

Der hervorstechendste allgemeine Eindruck der Artikel dieser Bände jedoch ist die faire, unpolemische bis vorsichtige Kritik, das Bemühen um offenen ökumenischen Diskurs und Abschiednehmen von alten Polaritäten. Beispiele dafür sind der systematisch-theologische Teil-Artikel zur Mystik von Hartmut Rosenau (Bd. 23, 581ff), der Artikel zum (überholten) Kontroversthemata „Natürliche Theologie“ von Walter Sparr (Bd. 24, 85ff) oder auch nur die vorsichtige abschließende kritische Würdigung der New-Age-Bewegung von Karl Hoheisel (Bd. 24, 411ff), in der Skepsis geäußert wird gegenüber einer ans Mythische grenzenden Struktur, die rationale Kritik stark eingrenzt und autoritären Strömungen in undialektischer Ganzheitlichkeit zu viel Raum gibt.

Ein aus ökumenischer Sicht besonderes Bonbon stellt der umfangreiche Artikel zum Thema „Maria / Marienfrömmigkeit“ dar (Bd. 22, 115ff). Der theologisch-geschichtliche Teil von Heiner

Grote bietet eine griffige Übersicht, die in erfreulicher Weise an Sachfragen und Problemerkäuterungen orientiert ist. Eine der wesentlichen resümierenden Beobachtungen zur „morgenländisch-abendländischen Trennung“ darf sicher bis zu einem gewissen Grad überhaupt als Beschreibung ökumenischer Probleme gelten, nämlich: „Was unter Gleichgesinnten ein Faktor der Kommunikation war, das wirkte gegenüber Andersgesinnten als ein Faktor der (abgrenzenden, U.L.-W.) Identifikation“ (123). Mindestens auch für das Selbstverständnis evangelischer und katholischer Frömmigkeit darf dies bis heute gelten. Wie kann der Faktor der Identifikation das Trennende verlieren? Eben ein solches Konzept wird im dogmatischen Teil des Artikels von dessen beiden Autoren mit Hilfe einer sprachphilosophisch vergewissernden Reflexion gesucht. Der Teil gliedert sich auf in eine evangelische (Reinhard Frieling), katholische und orthodoxe Perspektive (beide von Franz Courth, dessen Abschnitt zur Orthodoxie nicht als rein dogmatischer verstanden werden soll). Reinhard Frieling allerdings glaubt nicht, daß die evangelische Symbolisierung der Figur der Maria von den anderen Groß-Kirchen mitgetragen wird. Franz Courth dagegen betont für die katholische Marienlehre im Zusammenhang mit dem Verständnis des Assumptio-Dogmas den „analogischen“ und eben nicht „univoken“ Charakter ihrer Äußerungen und versteht die Marienverehrung als in Verlängerung der Inkarnationsfrömmigkeit geformten Auferstehungsglauben (vgl. 148). Für die orthodoxe Marienlehre stellt er ihren doxologischen Charakter heraus, der innerhalb einer meditationsorientierten Theologie zu Hause ist. Wieder drängt sich bei der Lektüre die alte pragmatische ökumenische Frage auf, ob sich

eine Tradition von einer anderen überhaupt verstanden fühlen kann, wenn diese von außerhalb des eigenen innerkonfessionellen Sprachstroms ihre Frömmigkeit zu verstehen sucht, ohne ihr selbst sogleich auch folgen zu wollen. Über all diese Überlegungen wirft der neutestamentliche Artikel von Heiki Räisänen ein kritisches Licht, denn er ruft die Schilderungen der Distanz von Jesus zu seiner leiblichen Mutter (und Familie überhaupt) in Erinnerung. Wer mit diesen Passagen im Kopf die theologiegeschichtliche Entwicklung der Mariologie betrachtet, muß sich wundern, wie schnell es dazu gekommen ist, diese Linie der Distanz von einer inkarnations theologischen Einheits-Linie überdecken zu lassen. Andererseits zeigt dieser biblisch-theologische Teil auch, daß viele dogmatische und frömmigkeitsgeschichtliche Entwicklungen allenfalls von einzelnen biblischen Texten *veranlaßt* sind, kaum jedoch mit ihnen allein ausreichend *begründet* werden können, weil sie eine vom Anlaß unabhängige Bedeutung und ekklesiologische Funktion erhalten. Gerade bei den ökumenischen Problemen der Mariologie wird die Frage aufgeworfen, ob wir nicht doch eine explizit *ökumenische* biblische Hermeneutik der Kirchen brauchen, in der unter einem theoretisch-methodischen Aspekt Möglichkeiten und Funktion der Bezugnahme auf die biblischen Texte geklärt wird. Kurzum: Die jüngsten Bände der neuen Theologischen Realenzyklopädie zeigen uns erneut, daß das Problem der Beziehung von Schrift und Tradition ökumenisch noch nicht erledigt ist.

Ulrike Link-Wieczorek

Gunnar Heiene, Eivind Berggrav. Eine Biographie. Mit einem Geleitwort von Eduard Lohse. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997. 250 Seiten. Gb. DM 48,-.

Über diesen Lehrer und Zeugen der Christenheit gab es bislang keine wissenschaftlich fundierte Biographie. Schon deshalb verdient das hier vorliegende, unkompliziert geschriebene Lebensbild Anerkennung.

Die Veröffentlichung – und das genau macht ihren Vorzug aus – ist nicht für einen speziellen Leserkreis oder gar nur für Spezialisten geschrieben. Sie erzählt die an Schwierigkeiten, auch Irrungen nicht gerade arme Lebensgeschichte Eivind Berggravs (1884–1959), der eigentlich Jensen hieß, aber in bewußter Entscheidung den Namen seiner Großmutter väterlicherseits annahm. Spät erst entschloß er sich, doch ins Pfarramt zu gehen. Da lagen Berufserfahrungen als Pädagoge und als Journalist bereits hinter ihm, die ein durchaus nützliches Propädeutikum für sein späteres kirchenleitendes Handeln im nationalen wie internationalen Rahmen waren.

Der Autor, über den im Buch leider keinerlei Angaben zu finden sind, zeichnet unter Nutzung diverser Archiv-Materialien behutsam Berggravs Wege und Wandlungen nach, etwa vom liberalen Theologen zum Fürsprecher einer starken Stellung der Bischöfe in der Kirche. Er müht sich um eine faire Würdigung der Rolle des Osloer Bischofs als Friedensunterhändler im Winter 1939/40 oder seines Verhaltens während der Besetzung Norwegens durch die Nationalsozialisten. Im einen wie im anderen Fall ging es letztlich darum, wie (nicht ob!) die Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung durch die Kirche in Situationen zu geschehen habe, die